

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Ruinen von Ninive

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

Die Ruinen von Ninive.

Eine große Lücke in der Geschichte der alten Kunst ist ausgefüllt, indem bekanntlich vor Kurzem Ueberreste der durch die Propheten verfluchten und von der Oberfläche der Erde verschwundenen Stadt Ninive aufgefunden worden sind. Dem Konsul Botta, der diese welthistorische Entdeckung machte, sandte die französische Regierung den Architekten Eugen Flandin zu Hilfe, und dieser erzählt hievon Folgendes. Nachdem er von dem Schicksal Babylon's und Ninive's und von der oft getäuschten Wißbegier archäologischer Reisenden gesprochen, fährt Herr Flandin fort:

An den Ufern des Tigris, in der Nähe von Mossul, enthüllte sich endlich das dritthalbtausendjährige Geheimniß. Mossul liegt auf dem rechten Ufer des Flusses, auf dem linken erheben sich zwei Anhöhen, an welche sich auf jeder Seite ein großer Bogen von Hügeln anschließt, die augenscheinlich die Ueberreste einer starken und hohen Ringmauer sind. Von den beiden Anhöhen ist die eine künstlich, denn sie trägt überall Spuren von gebrannten Steinen und hat außerdem eine ziemlich regelmäßige Gestalt. Die andere ist natürlich, obgleich sich an ihr ebenfalls noch schwache Andeutungen einer Mauerarbeit verfolgen lassen. An diese lehnt sich ein arabisches Dorf, das noch heute den Namen Neineveh führt oder auch Nebi-unnus (das Grab des Jonas) genannt wird, weil man daselbst in einer kleinen Moschee den vorgebliehen Grabstein jenes Propheten aufbewahrt. Der Stein wird von den Arabern so heilig gehalten, daß sie ihn von keinem Fremden besehen lassen, und also nicht ausgemacht werden kann, ob er wirklich assyrische Schriftzeichen trägt. Innerhalb dieser Mauer-Ueberreste kann man nun seine Forschungen anstellen, leider aber bietet der Boden durchaus keinen hervorstechenden Punkt dar, der vorzugsweise zu Nachgrabungen aufforderte. Nur der erwähnte künstliche Hügel, der breite, mit Erdbharz verkittete Ziegelreihen zeigt, scheint auf eine Spur führen zu können. Er ist auch auf mehreren Seiten von verschiedenen Reisenden näher

untersucht worden, hat aber keine Ausbeute geliefert. So standen die Sachen, als Botta zum französischen Konsul in Mossul ernannt wurde. Er ließ bald nach seiner Ankunft die Ausgrabungen wieder aufnehmen, und begann dieselben an jener Anhöhe, an deren Fuße das Dorf Neineveh liegt. Er fand außer den eigentlichen Bausteinen noch Stücke einer grauen, gipsartigen Masse, welche Andeutungen früherer Skulpturen zeigte, die, so viel man sah, geschickt gemeißelt waren und einen eigenthümlichen antiken Charakter hatten. Leider aber waren dies nur einzelne unzusammenhängende Stücke, und es gelang nicht, daraus irgend einen Schluß zu ziehen. Es scheint, daß dort, wie an vielen anderen Orten, aus den Steinen der Ruinen später Bauten aufgeführt worden sind, von denen das untersuchte Stück der Anhöhe ein Ueberbleibsel war. So weiß man z. B., daß das arabische Städtchen Hellah ganz aus Trümmern der Stadt Babylon erbaut ist, wie aus seiner Lage und den Keil-Inschriften auf den Steinen hervorgeht. Die Häuser in der Stadt Mossul selbst zeigen auf den Ziegeln dieselbe gipsartige Masse, die von Botta bei Neineveh gefunden wurde. Noch heute ist die Umgegend dieses Dorfes eine unerschöpfliche Fundgrube an Baumaterial für die Uferbewohner des Tigris. Hieraus läßt es sich erklären, daß Neineveh und Babylon allmählig der Erde gleichgemacht wurden und so wenige und unvollkommene Spuren ihrer Bauwerke sich erhalten haben. Botta hatte bereits einen Monat lang seine Nachgrabungen bei Neineveh ohne Erfolg fortgesetzt, als ihm ein Bauer die Kunde von einer weit ergiebigeren Stelle brachte und ihn vermochte, seine Arbeiter nach dem Dorfe Chorsabad, vier Stunden von Mossul, zu schicken. Er ging mit geringen Hoffnungen hin, wagte indeß den Versuch, da er zu der Einsicht gekommen war, daß sich hier systematische Forschungen nicht anstellen ließen und nur ein glücklicher Zufall zu einer Entdeckung verhelfen konnte. Chorsabad wird von Kurden bewohnt und liegt auf einer Anhöhe in der Mitte der Ebene. Diese

Anhöhe ist unregelmäßig geformt; da sich jedoch immer noch einige Winkel an ihr erkennen lassen und sie völlig isolirt steht, so war nichtsdestoweniger anzunehmen, daß sie Menschenhänden ihren Ursprung verdankt. Auf dem wellenförmigen Plateau, das den Gipfel der Anhöhe bildete, fand Votta an fünfzig Häuser von ziemlich ärmlichem Aussehen. Sein Führer war stolz auf das Vertrauen, das er einflößte, vorzüglich aber darauf, daß er Dinge zeigen konnte, auf welche die Europäer so viel Werth legen, er, der so gleichgültig über diesen Schätzen geschlafen und seine Pfeife geraucht hatte. Ja, er erbot sich, die Untersuchungen alsbald in seinem eigenen Hause anstellen und, wenn es nöthig wäre, dasselbe niederreißen zu lassen, vorausgesetzt, daß man ihm eine anständige Entschädigung gäbe.

Man überzeugte sich nach einer oberflächlichen Besichtigung des Bodens, daß die ärmliche Hütte ohne Rettung fallen müsse, denn es war wirklich dringender Verdacht vorhanden, daß sie über einem alten assyrischen Palaste stehe. Für ein paar Plaster war der klassische Boden gekauft, die Hütte stürzte und unter den Schlägen der Hacken zersprang die Erkruste, die fünf und zwanzig Jahrhunderte treu die Schätze der Tiefe geschützt hatte. Erst zeigten sich glänzende Steine, dann kamen größere Stücke, endlich konnte das Eisen nicht weiter bringen. Man mußte die langen Blöcke umgraben, um sie locker zu machen, und je schwieriger dies war, je mehr Widerstand sich zeigte, desto höher spannten sich die Hoffnungen. Ein Stück brach los, es war ein prächtiger Kopf von antikem Styl mit einem unbekanntem Haarpuß und einem langen gekräuselten Bart. Er gehörte einer bis dahin nicht gesehenen Richtung der Bildhauerei an und konnte höchstens mit den Köpfen der Statuen von Persopolis verglichen werden. Dies war mehr als ein Anzeichen, es war eine wirkliche Entdeckung, denn der Stein, auf dem sich dieses Relief befand, war groß und mußte mehrere Figuren enthalten; ja es schien, als würde man solche Steinplatten an verschiedenen Stellen des Hügels finden.

Diese Hoffnungen wurden glänzend erfüllt. Der Punkt, von dem man ausging, war überaus günstig gewählt. Indem man in einer Richtung fortgrub, fand sich eine ganze Folge von Steinplatten mit Reliefs, und bald war es klar, daß man sich über einer Mauer befand. Eine Strecke weiter wendete sich die Mauer in einem rechten Winkel seitwärts, dann setzte sie sich wieder in der ersten Richtung fort, kurz, man war in einem Saale. In der einen Wand entdeckte man sogar den Anfang einer Thür und jenseits derselben eine fünfte Wand mit Skulpturen. Diese Entdeckungen wurden

natürlich nicht im Laufe einiger Tage gemacht. Es dauerte einige Zeit, ehe man errieth, nach welchem Plane gegraben werden mußte, die Arbeiter waren ungeübt, das Erdreich hart, und es erforderte einen Monat, ehe zu Tage kam, was wir eben erwähnt haben. Votta ließ in dieser Weise ein halbes Jahr weiter graben und hatte zu Ende desselben gegen 300 Fuß Reliefs an's Licht gefördert. Sie waren freilich ein wenig beschädigt, aber dessenungeachtet, wenn man die Zeit bedenkt, aus der sie stammen, überraschend gut erhalten. Die Skulpturen waren einander an Inhalt und Ausführung gleich und von zahlreicher Keilschrift umgeben.

Die Akademie der Inschriften in Paris nahm den lebhaftesten Antheil an Votta's Forschungen und empfahl sie dem Ministerium so dringend, daß dasselbe alsbald beschloß, den Konsul mit Geld zu unterstützen und einen Kunstverständigen zum Kopiren der Bildwerke nach Mossul zu schicken. Da ich erst kürzlich im Auftrage der Regierung in Persien gewesen war, um daselbst die Skulpturen aus der Periode der Saffaniden zu studiren, so wählte man mich zum Mitarbeiter des Herrn Votta. Mit großer Mühe erlangte ich die nöthigen Termine von der türkischen Regierung, da sie stets in der Furcht lebt, es möchten Schätze in den Ruinen vergraben sein und den Fremden in die Hände fallen. Diese Termine aber waren nöthig, wenn nicht der habgierige Pascha oder das fanatische Volk die Arbeit stören sollten.

Wir haben erzählt, daß Votta in dem Dorfe Chorabad seine Nachgrabungen angestellt hatte. Dieses Dorf wurde von ungefähr 150 Menschen bewohnt, und bestand aus fünfzig bis sechzig Häusern, deren Expropriation unerlässlich war. Dieselbe gelang um so leichter, als die Bauern schon lange die Absicht hatten, sich in die Ebene überzusiedeln, um ihren Frauen das beschwerliche Wasserholen zu ersparen. Ueber die Entschädigungssumme mußten wir uns mit den Oberhäuptern der Moschee von Arbil (Arbela) vereinigen, denn in der Türkei gehört Grund und Boden dem Sultan und wird von diesem den Moscheen zum Lehen gegeben, die mit dem Ertrage ihre Bedürfnisse bestreiten. Da die Imams bei dem Handel einige hundert Plaster gewannen, bewilligten sie unsere Forderungen auf der Stelle. Als wir uns aber nun auf unserem Territorium ein Häuschen errichteten, kam der Pascha und legte förmlich Protest dagegen ein, denn, meinte er, das sei eine Festung, die wir erbaut hätten, um unsre Schätze vor einem plötzlichen Ueberfall zu reiten. Wir mußten lange mit ihm darüber unterhandeln und wären vielleicht noch hart an ihn gerathen, wenn er nicht plötzlich gestorben wäre.

Was nun die Ausgrabungen selbst betrifft, so fand

ich bei meiner Ankunft vier Säle und ein bedeutendes Stück einer Fassade bereits zu Tage gefördert, und ließ in derselben Richtung fortarbeiten, in welcher Herr Botta begonnen hatte. Bald wurde mir deutlich, daß der Gang, der mir vom Konsul übergeben worden war, äußerst reiche Ausbeute verspreche, und sowohl Säle als Skulpturen enthalten müsse. Wir beschleunigten daher die Begräbung des Schuttes und erhöhten — was eigentlich nicht mit den uns bewilligten Fonds stimmen wollte — die Zahl unserer Arbeiter auf zweihundert. Indes kam diese Vermehrung unseres Personals nicht blos uns zu Gute. Es lebt nämlich in den Bergen Kurdistans ein christlicher Stamm, den man Liaris nennt und der chaldäischer Abstammung und nestorianischen Bekenntnisses ist. Die muhamedanischen Kurden griffen vor kurzem aus reinem Religionshaß die Liaris an, wurden aber zurückgeschlagen. Darüber ergrimmt, riefen sie ihre Nachbarstämme zu Hülfe, unternahmen einen zweiten Zug gegen die Liaris und hieben ohne Erbarmen nieder, so viele sie fanden. Die das Blutbad überlebenden entflohen nach Mossul und sprachen dort die Hülfe der Europäer an. Diese Leute benutzten wir zu unseren Arbeiten, und so geschah es, daß Abkömmlinge der Chaldäer im Interesse der europäischen Wissbegier die Ruinen jener Stadt aus dem Schutte gruben, die einst vor 2500 Jahren über ihren Ahnen zusammengestürzt waren.

Jedoch trotz dieser Verstärkung an Kräften mußte wegen der Tiefe der Säle und der Härte des Bodens ein halbes Jahr angestrengt gearbeitet werden. Wenn man aber bedenkt, daß die Ausgrabungen in der heißesten Zeit wieder aufgenommen worden waren und drei Monate lang der Thermometer im Schatten 37 Grad zeigte, daß zu gleicher Zeit der Samum wehte und viele von den Arbeitern krank wurden, einige sogar starben, so muß man über die Energie erstaunen, mit der unsere Gehälfen in den Ruinen aushielten. Nachdem das halbe Jahr verfloßen war, hatte man fünfzehn Säle an's Licht gefördert, die mit einander zusammenhingen und einem großen Palaste angehörten. Indes bilden sie nur einen Theil desselben, denn es haben sich noch in weiter Entfernung von ihnen Stücke gefunden, die unbedingt Ueberreste desselben Gebäudes sind. Wie groß aber der ganze Palast gewesen und nach welchem Plane der fehlende Theil konstruirt war, läßt sich sehr schwer bestimmen. Denn es scheint gewiß, daß man einen großen Theil dieser Monumente nach andren Gegenden transportirt hat, um sie daselbst als Baumaterial zu benutzen. Was wir fanden, war nicht alles gleich gut erhalten und zeigte sehr bedauerndwerthe Unterbrechungen. Neun Säle waren so ziemlich unverfehrt, in sechsen aber waren die Wände

zum Theil eingefallen, zum Theil abgetragen. Die Lücken wurden größer, je mehr ich mich der Mitte näherte, bis endlich nur noch einzelne Fragmente einer Mauer ohne Zusammenhang zu sehen waren.

Wenn man von einigen Unregelmäßigkeiten absah, die sich in den aufgefundenen Sälen und Fassaden nicht läugnen ließen, war das Prinzip dieser Bauten die Symmetrie. Die Wände schnitten einander in rechten Winkeln, waren von gleicher Länge und hatten gegenüberstehende Thüren, über denen zwei Reihen von Skulpturen in symmetrischer Anordnung auf einander stießen. Einige Säle gab es, in die man nur gelangen konnte, wenn man durch mehrere andere gegangen war. Sie waren kleiner als die anderen und scheinen zu geheimen Zwecken bestimmt gewesen zu sein, obgleich eben nichts als ihre Lage diese Annahme rechtfertigt.

Was war nun dieses Gebäude? Der Zahl der Säle nach ist es wahrscheinlich, daß die Ruinen einem Palaste angehören und die Wohnung eines der Könige von Ninive waren. An einen Tempel oder eine königliche Gruft darf man nicht denken, denn um das Letztere anzunehmen, müßte man Basreliefs von mehreren Herrschern mit verschiedener Ausstattung sehen. Nun aber scheinen sich, nach der Aehnlichkeit der Physiognomieen und der Kleidung zu schließen, sämtliche Skulpturen auf einen und denselben König zu beziehen. Daß das Gebäude ein Tempel war, wird durch die Zahl der Anordnung der Säle höchst unwahrscheinlich. Uebrigens hatte ich auf einer andern Seite des Berges die Spur eines Altars aus schwarzem Basalt mit mystischen und symbolischen Figuren gefunden.

Nach unseren Beobachtungen nun ruhte der Palast auf einer großen Terrasse, die in ihrem Innern aus rohen, das heißt an der Sonne getrockneten und erhärteten Ziegeln und äußerlich aus dicken, von zugehauenen Steinen zusammengesetzten Mauern bestand. Am Palaste selbst waren die rohen Ziegel blos durch in Wasser aufgelöste Erde an einander gekittet, denn sie vereinigten sich mit derselben zu einer festen Masse. Wir sahen zwar auch häufig das Erdpech als Bindemittel benutzt, doch scheint es, als hätten die Erbauer nicht für nöthig gefunden, es durchgängig anzuwenden, oder es nicht in so großen Massen besessen, um in den ungeheuern Mauern jeden Stein damit zu versehen. Diese Mauern waren mehrere Ellen dick und mit Platten von hartem grauem Gips belegt, der in der Umgegend in großen Lagen gefunden wird. Merkwürdig ist, daß alle Ecken aus einem einzigen Steinblocke bestanden, wodurch sowohl Regelmäßigkeit der Winkel als Festigkeit mag bezweckt worden sein. In den Sälen war die Bekleidung der Mauern

mit Gips durchgängig drei Ellen hoch. Die rohen Ziegel reichten eine Elle über sie hinaus und scheinen an dieser Stelle mit glasierten Steinen belegt gewesen zu sein, deren sich eine große Menge zerstückelt in der Erde vorfand. Mit diesem emailirten Fries können aber unmöglich die Säle in der Höhe aufgehört haben, denn das Mißverhältniß zwischen einer Länge von 35 und einer Höhe von 4 Ellen wäre zu groß und bei einem Gebäude nicht anzunehmen, das verschwenderisch mit mühevollen Bildhauerarbeiten ausgestattet war. Hierzu kommt, daß in den Façaden keine Spur von Fenstern entdeckt werden konnte, und wollte man auch annehmen, daß das Licht von der Seite gekommen wäre, so hätte es nur die der Ringmauer zunächst liegenden Säle erreicht, während die von diesen eingeschlossenen Zimmer dunkel geblieben wären. Es bleibt also nur die Voraussetzung übrig, daß der Palast von der Decke aus erbellt wurde.

Der Berichterstatter führt hierauf den Beweis, daß diese Decke eine gewölbte gewesen sein müsse, welche Banart in Indien und Egypten aus noch ältern Zeiten sich finde, und fügt hinzu, es wäre eine Ungerechtigkeit, wenn man von vorn herein von den Assyriern sagen wollte, sie hätten nicht die Fähigkeit besessen, nach eigener Erfindung gewölbte Dächer zu bauen, da sie sich doch sonst der Ziegel so geschickt zu bedienen wußten, und sowohl das Eisen kunstgerecht zu bearbeiten, als besonders sehr schöne Skulpturen zu schaffen im Stande waren.

Diese Skulpturen nun sind der interessanteste Theil der Entdeckungen, die in Chorsabad gemacht wurden. An den Wänden der Säle und den äußeren Façaden sieht man die mannigfaltigsten Scenen mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit in Stein ausgehauen. Könige und Besire, Priester und Götzen, Eunuchen und Krieger, Kämpfe und Feste, kurz das ganze Leben der Bewohner Ninive's zieht in Bildern an unseren Augen vorüber. An den Façaden wiederholen sich sehr häufig geflügelte Figuren mit gehörnten Kopfbedeckungen oder Sperberköpfen, in der rechten Hand einen Tannenzapfen, in der linken einen Korb oder Eimer tragend. Sind dies nun Gottheiten, oder Priester, welche die Abzeichen von Gottheiten tragen? Das Letztere hat wenig Wahrscheinlichkeit, da jene Figuren menschliche Gestalten neben sich haben, die sich durch ihre Stirnbinde, durch das Ophethier, das sie führen, und die zum Zeichen der Anbetung emporgehobene Rechte deutlich genug als Priester verrathen. Außerdem haben sich auf dem Boden des Palastes kleine Statuen vorgefunden, die den fraglichen Figuren vollkommen gleichen und nichts anderes als Gottheiten darstellen können.

Zunächst den Göttern und ihren Dienern geht majestätischen Schrittes der König, gefolgt von seinem Besir oder, was derselbe ebenfalls sein könnte, dem Oberhaupte der Magier. Beide haben, wie die Priester, eine Hand emporgehoben. Hinter ihnen kommt, als erster Diener des königlichen Hauses, der Anführer der Verschnittenen mit dem Fliegenwedel. Ihm folgen andere Verschnittene und Krieger, welche die Waffen des Königs tragen, einen Köcher mit Pfeilen, einen Bogen in Form eines Schwanenhalses und einen Streitkolben mit drei Löwenköpfen. Dem Zuge schließt sich eine Menge von Personen an, die dem Monarchen vierspännige Wagen, Throne, Basen, die wie Löwenköpfe geformt sind, Schläuche voll Gold oder Wein und kleine Modelle der eroberten Städte bringen, die sie auf ihren Fingerspitzen tragen. Unter allen diesen Figuren zeichnet sich der König durch die Pracht seiner Kleidung aus. Dieselbe besteht in einer Tunika mit kurzen Ärmeln und einer Garnirung von Quasten. Darüber ist ein Mantel geworfen, der, nach einigen Fragmenten von Farbe zu schließen, von purpurnem Grunde mit eingestreuten goldenen Sternen war. Die Franzen, mit denen dieser Mantel besetzt ist, zeugen von der Feinheit des ninivitischen Geschmacks. Das ehrfurchtgebietende Haupt des Königs ist von einer hohen, kegelförmigen Mütze bedeckt, um deren Spitze buntverzierte Bänder wehen. An den Armen trägt er Armbänder, an den Füßen Sandalen, in seinem Gürtel hängt ein langer gerader Degen, dessen Griff einen Löwenrachen vorstellt, während die Scheide in zwei kleine Löwen ausläuft, welche liegend einander umarmen. Die Kleidung des Gefolges ist einfacher, obwohl immer noch prächtig; die langen, höchst sorgfältig gelockten Bärte beweisen, daß die Hofsitte in Ninive eine umständliche Toilette verlangte.

Die beschriebenen Figuren sind indeß nicht die einzigen Verzierungen der Façaden; einen noch großartigen Eindruck machen die riesenhaften geflügelten Stiere mit Menschenköpfen, die an den Hauptthoren des Palastes aufgestellt sind. Nach dem Typus dieser Stiere ist der in Persepolis aufgefundenene gearbeitet, der bei den Persern Gilchah (König der Erde) heißt. Die meisten Völker jener Gegenden betrachteten den gestügelten Stier als Bild des Schöpfers, der ja auch von den Indiern als Mandi und von den Egyptern als Apis dargestellt wurde.

Am Fuße eines dieser Götterbilder fand man einen Löwen in kleinerem Maßstabe, der durch eine Kette an die Mauer befestigt war. An anderen Stellen wurde an der Anordnung und Ausböhlung der Steine wenigstens erkannt, daß daselbst ebenfalls solche Löwen gestan-

den haben. Aber sie sind verschwunden, wie alle übrigen Gegenstände aus Metall, denn die Feinde Ninive's sind den Worten des Propheten Nahum gefolgt, der ihnen zurief: „So raubet nur Silber, raubet Gold, denn hier ist der Schätze kein Ende und die Menge aller köstlichen Kleinodien!“ Jene Löwen, die gefesselt zu den Füßen der Stiere liegen, deren Flügel zum Zeichen der Macht frei entfaltet sind, haben ohne Zweifel eine mystische Bedeutung, denn sie bilden auch oft Verzierungen von Vasen, Tischen, Armbändern und Degen, und immer in einer Stellung, die an Knechtschaft erinnert.

An den Wänden der Säle gibt es zwei Arten von Basreliefs, große, die wenig mehr als Wiederholungen von denen auf den Facaden sind, und kleinere, welche mehr Mannigfaltigkeit darbieten. Die ersteren zeigen von neuen Scenen nur Gefangene, die vor dem Könige niederfallen und unter seinen Augen grausam hingerichtet werden, die letzteren bedecken die Wände in zwei horizontalen Reihen, welche durch Streifen von Inschriften von einander getrennt sind. Sie stellen die Kämpfe der Assyrer mit den verschiedenen Nachbarvölkern vor, denn die Trachten der Feinde sind nicht an allen Stellen dieselben, und die Festungen, deren Erstürmung nachgebildet ist, tragen verschiedene Inschriften, in denen wahrscheinlich geschichtliche Data enthalten sind. Alle Mittel der Kriegführung, die das Alterthum besaß, sind hier mit großer Genauigkeit wiedergegeben. Man sieht Soldaten zu Fuß und zu Pferde, mit Lanzen und Schwertern und runden Schilden, die sie über den Kopf halten. Die Bogenschützen stehen in der ersten Reihe und drücken ihre Pfeile hinter mannhohen Schilden ab, von denen sie wie von Mauern gedeckt werden. Der König lenkt von seinem Wagen aus neun verschiedene Schlachten, und seine Pferde zertreten die Sterbenden und Todten. Den gefallenen Feinden werden die Köpfe abgeschnitten, eine Sitte, die noch heut bei den Muselmännern stattfindet, welche dadurch die Besiegten der Möglichkeit berauben wollen, in den Himmel zu kommen. Der König hat stets zwei Personen zur Seite, einen Wagenlenker und einen Krieger, der ihn durch zwei Schilde schützt, oder einen Eunuchen, der einen Sonnenschirm über seinem Haupte hält. Unter den Kämpfenden, in deren Mitte der König immer als Sieger dargestellt ist, erkennt man leicht seine Feinde, da sie sich von den assyrischen Soldaten in der Tracht sehr unterscheiden. Ihre Tuniken sind kürzer und von anderem Schnitt; Andere tragen sogar Thierfelle und kämpfen nicht, wie die Assyrer, mit Helm und Kürass. Es beweist dies, daß sie weniger civilisirt und ohne Zweifel auch weniger kriegerisch waren, als ihre Feinde; denn erobernde Völker haben zu

allen Zeiten eben so ihre Bertheidigungs-, als ihre Angriffsmittel vervollkommnet. Unter den kämpfenden Gruppen läßt sich sehr leicht eine Schaar von Negern an dem krausen Haar und dem Mangel des Bartes unterscheiden. Diese Andeutung hat geschichtlichen Werth und kann einen Nachweis geben, wie weit sich die Eroberungen jenes kriegerischen Königs erstreckten, der von seinem Wagen aus einen so lebhaften Antheil an den Kämpfen nimmt.

Nach den Schlachten kommen die Erholungen. Die Krieger erscheinen in festlichen Kleidern, Bart und Haare sorgfältig geringelt und gesalbt, lassen sich an reichbesetzten Tafeln nieder, Reihen gegenüber von Reihen, und erheben ihre Becher auf's Wohl und zur Ehre ihres siegreichen Führers. Aber Tische, Sitze und Becher sind von der schönsten Arbeit und übertreffen nicht nur die künstlerischen Leistungen, welche jetzt auf dem Gebiete Ninive's hervorgebracht werden, sondern erreichen sogar in vielen Stücken die unsrigen. Die Tische haben eine überaus gefällige Form; die Löwenklauen, in welche ihre Füße auslaufen und die auf Lannenzapfen ruhen, sind fast zu sorgfältig ausgearbeitet. Die Stühle könnten mit unseren Lehnstühlen verglichen werden, sind an ihren Armen mit sehr naturgetreuen kleinen Stierköpfen verziert und verrathen durch ihre Form, daß die Originale gedrechselt waren. Jene Stierköpfe und die Löwenrachen, in welche die Trinkgefäße auslaufen, scheinen nicht einer Laune des Künstlers ihren Ursprung zu verdanken, sondern vielmehr Symbole einer religiösen oder politischen Idee zu sein. Ich fand unter dem Schutt Stierköpfe aus getriebenem Kupferblech, in denen sich noch einige Ueberreste vermoderten Holzes zeigten und die augenscheinlich solchen Stühlen angehört hatten, wie sie auf den Reliefs nachgebildet waren.

Die lange Folge von Tischen und die ungeheure Anzahl festlich geschmückter Gäste erinnern an das Mahl am Hofe des Königs Ahasver, von dem es im Buche Esther heißt, daß es hundertundachtzig Tage gedauert habe. Nur die Königin Vasti fehlt, die das Fest in Susa verherrlichte. Merkwürdigerweise sieht man nicht eine einzige Frauengestalt, außer unter den Gefangenen, die von den Soldaten herbeigeschleppt werden. Die Assyrer, kann man also schließen, verbargen ihre Frauen, wie die heutigen Orientalen, und wenn sie die ihrer Feinde zeigten, so geschah dies nur, um denselben eine Demüthigung mehr zu bereiten.

Wir gehen weiter. Den Freunden der Tafel folgen die Freuden der Jagd, denn die Könige Ninive's, welche die Welt erobern wollten, brauchten Unterthanen, die nie die Gewohnheiten des Krieges verlassen durften.

Die Wände eines ganzen Saales sind mit Jagdscenen bedeckt. Man sieht den König in einem Cypressenwalde auf und ab fahren; er trägt eine Friedensblume in der Hand, Herolde gehen vor ihm her, und um ihn fallen Thiere aller Arten unter den Pfeilen der Hölflinge. Die verschiedenen Gattungen von Wildbrät sind mit solcher Sorgfalt dargestellt, daß man deutlich Rebhühner, Falken, Fasanen und Hasen erkennt. Neben den Jägern üben sich Andere im Schießen nach der Scheibe, in deren Mitte ein Löwe gemalt ist. Alle hierher gehörigen Figuren sind mit großer Kunst ausgeführt und scheinen von einem Bildhauer herzurühren, dessen Meißel man in den interessantesten Stücken anderer Scenen wiedererkennt.

Was den assyrischen Basreliefs auf den ersten Blick eine Familienähnlichkeit mit den ersten griechischen, den indischen und ägyptischen gibt, ist in Bezug auf den Stoff die Ähnlichkeit der Symbole, in Hinsicht der Ausführung die große Einfachheit der Stellungen, der Mangel der Perspektive, eine oft übertriebene Reinheit in den Umriffen und eine reiche, aber bis ins Kleinliche genaue Ausstattung der Details. Indessen näher betrachtet erscheint die assyrische Kunst frei von der Neigung zum Mißgestalteten und Ungeheuren, die der indischen anhängt, und bei weitem naturgetreuer als die ägyptische. Ja, man könnte wagen, die Basreliefs von Ninive nicht allein mit denen der ersten griechischen Kunstperiode, sondern sogar mit denen des Parthenon zu vergleichen.

Man findet auf den Reliefs der Ruinen von Ninive hauptsächlich die Waffen der Krieger und die Geschirre der Pferde gefärbt. Hieraus läßt sich indes nicht schließen, daß es nicht auch andere Theile der Skulpturen oder die ganzen Platten gewesen sind. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß die konservirten Farben metallischen Ursprungs sind, während die verloren gegangenen von Pflanzen herrührten und darum der Einwirkung des Feuers und der Feuchtigkeit weniger widerstehen konnten. Uebrigens zeigen sich auch auf mancher Tunika und Kopfbedeckung zwei Nuancen von Roth, die sich, die eine dem Purpur, die andere der Mennige nähern. Auf denjenigen Theilen der Wände, die am wenigsten vom Feuer gelitten haben, sind die Gesichter und alle anderen unbekleideten Körpertheile mit einer leichten Ockerfärbung versehen. Sehr eigenthümlich aber ist die Sorgfalt, mit der an jenen Gesichtern die Augenäpfel und Wimpern schwarz gefärbt sind. Dies zeugt für das Alter der noch jetzt bei den orientalischen Stämmen herrschenden Sitte, die Augenränder zu schwärzen, und erinnert an das, was Herodot von den Medern

erzählt, daß sie nämlich, um den Assyrern in ihrem häuslichen Leben nachzuahmen, sich in lange Röcke kleideten und Bart, Haare und Augen färbten. Unter den Fragmenten, die für das neue assyrische Museum in Paris bestimmt sind, befinden sich einige sehr schön gefärbte Stücke.

Wir erwähnten oben, daß die Skulpturen an den Wänden der Säle durch einen Streifen von Inschriften in zwei Reihen getheilt sind. Diese Inschriften sind in einzelne Rahmen gefaßt, die immer die Breite der Platten haben, unter denen sie sich befinden. In einem und demselben Saale bestehen sie stets aus einer gleichen Anzahl von Linien, in dem einen aus dreizehn, in einem anderen aus sieben oder zwanzig. In denjenigen Zimmern, wo die Figuren von großem Maßstabe sind, hat man die Inschriften in den Grund der Skulpturen eingegraben. Sie reichen daselbst bis an den Saum der Gewänder und sind von unbestimmter Zeilenzahl. Die Buchstaben gehören der Keilschrift an.

Merkwürdig ist es, daß sich auf den äußeren Facaden keine Inschrift findet. Dies läßt sich vielleicht aus dem Grundsatz der Chaldäischen Fürsten und Priester erklären, sich vor den Augen des Volkes mit einem undurchdringlichen Geheimniß zu umgeben. Man meinte, die Religion zu entweihen, wenn man ihre Dogmen, und die Könige, wenn man ihre Geschichte der Menge preisgab, die wohl in die Höfe des Palastes, aber nicht in den heiligen Aufenthalt des Herrschers kommen durfte. Man findet überdies auf der Rückseite der Platten, aus denen die Wände der Säle zusammengesetzt sind, ebenfalls Inschriften, die augenscheinlich von Niemanden gesehen werden sollten; denn sie sind durchaus ohne Sorgfalt eingegraben und gehören keinesweges einem früheren Baue an, was am deutlichsten daraus erhellt, daß sie auch auf den aus einem Stein gearbeiteten Eckstücken der Säle vorkommen und ihre Linien sich daselbst von einer Seite auf die andere fortsetzen. Man muß sie vielleicht mit den Götzen zusammenstellen, die hier und da in den Boden eingegraben oder in die Wände eingemauert sind und Talismane gewesen zu sein scheinen.

Herr Botta, der mit großem Fleiße alle Inschriften, die in Chorsabad gefunden wurden, kopirt hat, machte die Bemerkung, daß alle hinter den Platten befindlichen dieselben Anfänge haben. Es scheinen dies stehende Formeln zu sein, wie sie bei allen Völkern in religiösen und profanen Inschriften vorkommen.

Die symbolischen Figuren auf den Mauern des Palastes erklärte ich oben für Götterbilder, weil sie kleinen Figürchen ähnlich sehen, die ich im Boden vergraben gefunden und deutlich für Götzen erkannt hatte.

Zu den letzteren gelangte ich durch folgenden Zufall. Ich ließ, um mich über die Art der Pflasterung in den Höfen zu belehren, zwei Reihen von Steinen aus dem Boden nehmen, als sich plötzlich ein breites viereckiges Loch zeigte, das mit Ziegeln ausgekleidet war und im Grunde einen Hügel dichten Sandes enthielt. Als der Arbeiter den Sand entfernen wollte, faßte er ein Stück gebrannten Thones, das ich alsbald für den Theil einer kleinen Figur erkannte. Wir fanden auch die fehlenden Stücke, und es zeigte sich, daß der kleine Göze in der feuchten Umgebung zerfallen sei. Da die Grube, in der er sich befand, nichts Außergewöhnliches hatte, so war zu vermuthen, daß solche Figuren sich noch an anderen Stellen unter dem Pflaster finden würden. Das Loch befand sich an der Seite einer Eingangsthüre, und es war möglich, daß an der entsprechenden Stelle der anderen Seite ein zweites vorhanden sein würde. Ich hatte mich nicht getäuscht und fand diesmal die Figur völlig erhalten und, wie die kleinen ägyptischen Bildsäulen derselben Art, mit einem blauen Email überzogen. Darauf entdeckte ich unter allen Schwellen dergleichen Statuen und schloß daraus, daß sie daselbst als Wächter und Schutzgottheiten des königlichen Palastes vergraben worden waren.

Was endlich die Zeit betrifft, in welcher der aus-

gegrabene Palast entstanden sein mag, so bemerken wir Folgendes. Die Geschichte Ninive's zerfällt in zwei Perioden, deren eine von Ninus bis Sardanapal, die andere von Tiglathpilefar bis Nebukadnezar I. reicht. Aus der ersten sind nur Mythen und dunkle Nachrichten auf uns gekommen, und wir müssen, wollen wir die Skulpturen mit historischen Nachrichten vergleichen, uns an die zweite Periode wenden, für welche die Bibel, Herodot und Diodor die Hauptquellen sind. Unter den Königen dieser Zeit sind mit der meisten Wahrscheinlichkeit die beiden letzten, Asserhaddon und Nebukadnezar, als Erbauer des Palastes zu nennen. Von den dargestellten Scenen passen sehr viele auf die in der Bibel berichteten Thaten des grausamen und tapferen Sanherib, des Vorgängers von Asserhaddon. Er konnte indeß nicht selbst die Skulpturen haben anfertigen lassen, da er während der ganzen Zeit seiner Regierung im Felde war und kurz nach seiner Rückkehr von seinen Söhnen ermordet wurde. Der eine derselben, der ihm folgte, mag, um die Manen seines Vaters zu versöhnen, dessen Thaten mit seinen eigenen durch jenes Monument verewigt haben. Ein Stück des Gebäudes, das offenbar späteren Ursprungs ist und nicht zu der ersten Anlage paßt, könnte dann dem Nachfolger Asserhaddon's, Nebukadnezar I., zugeschrieben werden.

Walter Scott's Heirath.

Als der verstorbene Marquis von Downshire vor ungefähr 60 Jahren auf Reisen gehen wollte, bat er unter andern auch seinen Jugendfreund, den Dechant Burd von Carlisle, um einige Empfehlungsschreiben, und dieser empfahl Se. Herrlichkeit sehr dringend an die beinahe einzige Bekanntschaft, die er auf dem Kontinent hatte, nämlich an Herrn Charpentier in Paris, der daselbst das einträgliche Amt verwaltete, die königliche Familie mit Postpferden zu versorgen. Die unglückliche Folge dieses Empfehlungsschreibens war die Entführung der Madame Charpentier, einer sehr schönen Frau, durch Se. Herrlichkeit. Der einzige Schritt, den der Mann in dieser Sache that, war, daß er seinem flatterhaften

Weib ihre beiden Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, zuschickte, und ihr dadurch seinen Wunsch eröffnete, daß sie sich ihrer Erziehung annehmen möge. Die Kinder lebten nun einige Jahre bei ihrer Mutter unter dem Schutz des Lord Downshire, bis endlich die gute Dame starb, und der junge Edelmann sich mit einer Verantwortlichkeit belastet sah, die er wahrscheinlich nur bis zum Augenblick seiner Abreise von Paris zu übernehmen Willens gewesen war. Er brachte indeß dennoch das Mädchen zur Erziehung in ein französisches Kloster, und verschaffte dem Knaben bald darauf einen einträglichen Posten in Indien, nachdem ihm vorher schon, bei seiner Naturalisation als britischer Unterthan, der Name